

Fiaker-Pizza

pferde-fiaker-stinkend
pizza-strassen-eck-brech-
reizend

schleichen-reizen
menschen-gewirre stadt-
massig

eingeliert in leid das
mensch-sein-eilend-da-sein

die dornen-geissel-krone-
schläge jesu

echo-schriellen-
hallen ungeschrien

© *Alfons Jestsl*
Die Sandalen des Mose, Lyrik
Bibliothek der Provinz 2003

Quo vadis domine?

Frühjahr/Sommer 2004

Wohin gehst du, mein Herr? Quo vadis Domine? Petrus befindet sich in Rom. Die Christen werden verfolgt. Sie werden gefoltert, gekreuzigt, wilden Tieren in den Arenen vorgeworfen oder auf sonstige Art zu Tode gebracht. Vieles davon ist historisch gesichert, vieles beruht auf mündliche Überlieferung, auf Weitererzählungen und Annahmen. Entstehen daraus Legenden und Geschichten, so zeugen diese von Grausamkeit und Brutalität, unterstreichen zugleich die Realität und weisen aus, dass Glaube an Jesus Christus, den Auferstandenen, alles übersteigt.

Eine dieser Legenden erzählt: Petrus befindet sich in Rom. Eine Christenverfolgungswelle überzieht die Stadt. Da wird Petrus von der Christengemeinde Roms aus der Stadt weggeschickt, um ihn zu retten. Er macht sich auf und verlässt die Stadt. Auf dem Weg hinaus erscheint ihm Jesus. Petrus stellt ihm die Frage: »Quo vadis Domine?« Wohin gehst du, Herr? Jesus antwortet: »Ich gehe, um mich nochmals kreuzigen zu lassen«. Daraufhin macht Petrus kehrt und geht zurück um bei den seinen in seiner Christengemeinde zu sein. Er nimmt nun auf sich, die Christengemeinde zu stärken. Er kommt seinem Grundauftrag nach. In Folge erleidet dann er selbst den Kreuzestod. Und wie wir aus frühchristlichen Aufzeichnungen wissen, mit dem Kopf nach unten.

Ich glaube, es gibt unter uns kaum jemand, der diese Geschichte nicht schon gehört, oder in einer Verfilmung bereits gesehen hat. Die Bekanntheit dieser allein reiht sie in Grunderzählungen ein, die einfach verlangen weiter gegeben zu werden. Im Hören und Aufnehmen hinterlassen solche Geschichten Spuren und graben Furchen in unser Inneres.

Die Frage, »Quo vadis?«, wird relativ oft in den Mund genommen oder zitierend verwendet in Situationen, die Entscheidung verlangen, oder einen nächsten Schritt nebulos erscheinen lassen. Weiters wird dieses »Quo vadis?« oft ausgesprochen, zeichnet sich ein eingeschlagener Weg als ein höchst fragwürdiger ab. Und es findet Verwendung Situationen zu bezeichnen, die unseren Vorstellungen nach nicht wahr sein können, aber doch sind.

Verdeutliche ich hier, dass jeder und jede Getaufte Jesus hier und heute verkörpert, dann kommen wir nicht um die Frage herum: Wo gehst du hin, du Getaufte und du Getaufter?!

Überschweife ich so unsere Pfarrlandschaft und weiter unsere Kirchenlandschaft landesweit, dann wird schon deutlich, dass Inhalte Jesu vom Großteil der Getauften einfach nicht akzeptiert werden können.

Die Inhalte Jesu weisen einen Weg vor, der eine Entwicklung hin zur Schlichtheit und Bescheidenheit in der Lebensform und in der Lebensgestaltung verlangt. Weiters eine Haltung und Einstellung, die die Schwäche und das Unglück, die Not und das Elend der anderen sieht und aushält. Und somit bedingt, sich in der Verantwortung Gottes hier auf Erden gegenüber Schöpfung und der Menschen inkludiert zu sehen.

Was kann ein Kind dafür, das in reinsten Jammer hineingeboren wird, hier oder auf der anderen Seite unserer Weltenkugel?

Keine Frage, es hat die Kreuzzüge gegeben. Katastrophal genug!

Und! Es hat auch zig Tausende Christen, Laien, Ordensschwestern und Priester gegeben, die sich in den Dreck, in das Elend weltweit hineinbegeben haben, um so vielen Kreaturen beizustehen und zu helfen. Das zählt anscheinend nicht!

Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden bleibt Trägerin von Friede und Freiheit in Verantwortung Gott gegenüber. Und wer will da schon mit, außer ein kleines Häufchen. Verfolgt in unseren Breiten wird kein Christ. Nur eben für nicht ganz voll genommen. Und das ist an der Tagesordnung. Um sich selbst in seiner Denkweise und Handlungsweise, sowie in seinem eigenen Reich zu schützen und rechtfertigen, muss es eben andere geben, die lächerlich gemacht, für nicht ganz dicht erklärt, so wie verachtet und hinunter gemacht werden. Und das geschieht heute schon unter Volksschulkindern! Woher haben diese Kinder das bloß?!

Kann es letztendlich wirklich gelingen, sich aus Verantwortlichkeiten dem Schöpfergott gegenüber zu stellen und sich abzuputzen mit Aussagen: Die Wirtschaft, die Politiker, der Staat, die Kirche, der Pfarrer, die schlechte Kindheit sind schuld!

Glitzerkugel

Herbst/Winter 2004

Zwei- bis dreimal im Jahr fahre ich nach Würzburg. Wie Sie ohnehin wissen, gehöre ich zur Ordensgemeinschaft der Redemptoristen. Und im Auftrag dieser begeben sich mich regelmäßig auf diese Reise. In Würzburg in unserem dortigen Ordenshaus wohnen nämlich die Studenten, die sich unserer Gemeinschaft anschließen. Sie werden an der dortigen öffentlichen Universität ausgebildet. Gegenwärtig sind Studenten aus der Schweiz, Österreich, Dänemark, Holland, Belgien, Nord- und Süddeutschland, sowie aus dem Irak dort. Ich gehöre in diesem Zusammenhag einem kleinen Team an, das zusammenkommt, um hier immer wieder begleitend und beratend bezüglich Ausbildungsweg unserer Studenten tätig zu sein.

Zu diesen so genannten Sitzungen fahre ich mit dem Auto nach Wien und von dort mit dem Zug nach Würzburg hin und zurück. Dadurch befinde ich mich in der glücklichen Lage, nach Ankunft, bzw. vor der Abreise immer einige Stunden zu haben, in denen ich in der Stadt Würzburg etwas besichtigen, oder einfach durch die Innenstadt schlendern kann. Das empfinde ich als interessant und es gibt immer wieder etwas aus der Geschichte zu entdecken. Ein Beispiel: Der Minnesänger, oder Minnedichter Walther von der Vogelweide ist um 1230 bei oder in Würzburg verstorben. Da werden Dinge, von denen ich vor Jahren in der Schulzeit gehört und abgeprüft wurde, ganz direkt lebendig.

Im letzten Jahr war ich in der Adventszeit in Würzburg und schrieb danach das Gedicht »Kastanienbrater«. Eigentlich wollte ich nur in die Marienkirche im Stadtzentrum, sah aber, die ist rundum verbaut mit einem Weihnachtsmarkt. Auch gut und schön dachte ich mir, denn es liegt ohnehin schon eine Ewigkeit zurück, einen solchen besucht zu haben. So schlenderte ich meine Runden. Von Krippenfiguren über Glitzerkugeln, Süßigkeiten bis Kastanien alles vorhanden. Beim Standl mit dem angepriesenen Glühbier überlegte ich, soll ich es probieren oder nicht, und lasse es doch sein. Alleine schmeckt das sicher nicht so hervorragend.

Gedanken und Überlegungen ließ ich in mir vorüberziehen. Die Budenbesitzer wollen ihr Geschäft machen. Der eine wird es, der andere wird jammern. Wer wird das ganze Zeug kaufen?

Kastanienbrater

zwischen den markt-
christ-kindl-buden

leuchtet ein clown
elektrisch aufgezogen

sein lachen in rot
blinkend der ka-

stanienbrater rührt
glüh-bier mein

nicht schlender-kauf
schädigt das weih-

nachts-ge-schäft eng-
elchen kichert am faden

© *Alfons Jestl*

*Die Fee im Kirschbaum, Lyrik
Bibliothek der Provinz 2006*

Wie viele werden durchmarschieren und sich nicht einmal eine kleine Glitzerkugel leisten können!? Und doch wandert eine Unmenge von Euro über die Ladentische. Und nicht nur hier, sondern in so vielen Städten und Ortschaften wird gleiches vorweihnachtliches Spiel abgespult.

Weitere Gedanken und Bilder schweifen in mir vorüber, Überlegungen kommen und gehen. In so vielen Pfarren werden Jahr für Jahr Adventmärkte oder Weihnachtsmärkte abgehalten. Unzählige Pfarrangehörige backen, basteln, räumen hin und her, schmücken Tische, Räume, und viele Menschen erfinden die verschiedensten Dinge. Anmutig überzieht alles ein Hauch von Friedlichkeit. Es wird etwas verspürt, wonach wir uns innerlich sehnen, und das doch so viele Stunden und Tage im Jahr nicht vernehmbar ist, ja vielleicht sogar weit weg im Unmöglichen sich verflüchtigt.

Regression

bleibt alles wie es ist
bleibt alles wie es ist

die welk-blätter
los-fallen nicht
von den bäumen

am sonnen-strahl
melodie-gleiten
keine gesänge

die worte ver-
modern zwischen
den zähnen

noch ent-gleit-stolpere
ich seelen-ab-
haut-geschürft

© *Alfons Jestl*
Die Sandalen des Mose, Lyrik
Bibliothek der Provinz 2003

Okkulte Praktiken

Frühjahr/Sommer 2005

Anfang des Jahres war ich nach Innsbruck geladen eine Dichterlesung zu halten. Diese fand im Hotel Grauer Bär statt. Ein wunderschönes Ambiente und die Veranstaltung eine wunderbare Sache. Komme ich nach Innsbruck, besuche ich natürlich ehemalige Studienkollegen. Die meisten aus diesen unseren Studentenjahren in Innsbruck hat es in die ganze Welt verschlagen, einige wenige sind, wie man so sagt, in Innsbruck hängen geblieben. Einen davon besuche ich jedes Mal auf der Universität. Er lehrt längst selbst dort, wo wir seinerzeit gemeinsam die Schulbank gedrückt haben. So sitzen wir im Institut, wo er forscht, und unterhalten uns über Gott, Welt und Kirche.

Letzthin erzählt er u. a.: »Stell dir vor, eine uns befreundete Familie braucht für ihre Tochter ärztliche Hilfe. Was Kirche und alles betrifft, bedeutet diesem Mädchen wie heute so üblich nichts. Dafür glaubt es an Hexen. Die ganze Welt ist für sie voll davon. Hinter jedem Ereignis, hinter jedem Geschehen agieren für sie nur Hexen. Dass das Mädchen längst Schlafstörungen hat, ist ja eher noch das kleinere Übel. Aber sich überall von Hexen verfolgt zu fühlen, ist schon eine starke Nummer.«

Wir reden als Theologen in dieser Sache weiter, und bei aller Tragik, wirft uns fachlich betrachtet eine solche

Situation nicht vom Sessel. Eine solche Geschichte weist genau den Unterschied auf zwischen Institutionalisierte Religion, in der wissenschaftliche Religionsforschung zur Grundlage gehört, und den frei schwebenden Angeboten, in denen alles von Religionen bis Animismus Platz hat und genommen werden kann, ohne hinterfragt zu werden.

Das Christentum ging anfänglich in eine Welt hinein, die gefüllt war mit Göttern, Geistern und Dämonen, angereichert mit okkulten Praktiken und Animismus. Da gibt es schon eine Unzahl interessanter Geschichten. Im alten Rom, stand ein Feldzug bevor, wurden Götter befragt, ob die Zeichen dafür günstig stünden oder nicht. Der Opferpriester schlachtete z. B. Vögel, legte deren Innereien auf und deutete danach, ob die Schlacht zu Gunsten Roms ausgehen werde oder nicht. So war dies oft ein Vorgang um die Soldaten aufzuputzen. Andererseits wusste der Op-

ferpriester genau, was er aus den Innereien der Vögel heraus zu lesen hatte. Herrschten im Senat Unstimmigkeiten, ob ein Feldzug durchgeführt werden solle oder nicht, deutete er die Sache zu Gunsten der stärkeren Partei. Oder waren Roms Kriegskassen leer, wurde nicht gesagt: kein Geld vorhanden um ein Heer aufzustellen, sondern die Innereien der geopfert Vögel zeigten an, dass der Feldzug nicht in der Göttergunst stehe. Also bleiben wir daheim.

Bis in den letzten Lebenswinkel war alles derart durchdrungen. War? In vielen Kulturen ist dies nach wie vor gegebene Praxis. Und in der Welt des Christentums? Hätte das Christentum die Welt, oder zumindest die Gebiete, die auf christliche Kultur sich berufen, tatsächlich durchdrungen, dürfte es zu einem solchen Realbeispiel wie oben erzählt, bei uns gar nicht kommen.

Eine wesentliche Dimension des Christentums besteht darin, okkulte Praktiken, Hexen, Zauber, Magie u. a. zu hinterfragen, um dann in weiterer Folge aufzulösen. Mitbrüder meiner Ordensgemeinschaft der Redemptoristen von Sumba (Indonesien) – ich blicke hier auf eine Reihe von Begegnungen in früheren Jahren zurück – brachten genau diese Zusammenhänge ein. Menschen nehmen mit ihnen Kontakt auf, ohne sofort Christen zu werden, weil sie dadurch z. B. dem Druck von Zauberei entkommen. Es ist übliche Praxis, eine Person als besessen zu diffamieren, und dann muss der Zauberer kommen und seine Rituale abziehen, damit diese Person wieder frei wird. Aber, was dafür zu bezahlen ist, das ruiniert oft ganze Familien. Und dabei sind diese Geschichten Diffamierungsgeschichten und sonst nichts.

Jüngst war ja wieder in unserer Kirche der Katzenjammer wegen der Kirchenaustritte groß und dieser Jammer zieht sich ja ständig dahin wegen der sich auflösenden Kirchlichkeit. Vor lauter Selbstbemitleidung werden nicht mehr die Tasten gespielt, die genau die Melodien erklingen lassen: Kirche als Trägerin der christlichen Botschaft der Befreiung von menschenverachtenden Praktiken und Zuständen. Aber dazu muss sich in unseren Breiten die Kirche als Institution selbst erst einmal vom schönen Aufputz lösen, dass in jedem Dorf und Stadtteil eine schön renovierte oder neu erbaute Kirche steht. Um Kirche wieder als Kirche zu werden, braucht es sicher vorerst einmal den Mut zu Ruinen. Und die Akzeptanz, dass vielen Kirche als Kirche, bzw. als Trägerin der christlichen Botschaft nichts bedeutet. Nach diesem Läuterungsprozess wird Kirche nicht eine Botschaft unter anderen anbieten, sondern wiederum die Botschaft in Einzigartigkeit.

So wünsche ich allen, die Ostern als Fest der Auferstehung feiern, ein tiefes Eintauchen in das Ereignis Jesu Christi. Und allen, die sonst irgendetwas praktizieren, schöne Tage.

omnia in caritate – alles in Liebe

Winter 2005

Ein vor 17 Jahren im Alter von 55 verstorbener Mitbruder von mir hatte die Gabe, Erfahrungen auf heitere Weise von sich zu geben, hinter denen tiefer, tiefer Ernst lag. Eine dieser seiner Geschichten – ich sehe ihn, P. Matthias, mit seinem verschmitzten Lächeln und an einer Zigarre ziehend vor mir – lautet folgend:

Er wird in einem unserer Ordenshäuser zum Hausoberen ernannt. Der Amtsantritt erfolgt feierlich im Rahmen eines Gottesdienstes im Kreise der Klostermitglieder. Dabei hält der neue Hausobere natürlich eine Ansprache. Anschließend gibt es ein gemütliches Beisammensein.

Genauso trägt es sich seinerzeit mit P. Matthias als neu ernannten Oberen zu. Später jedoch erzählt er öfters in gemütlicher Runde, oder um einer Diskussion einen i-Punkt aufzusetzen:

»In meiner Antrittsansprache als Hausoberer damals, sagte ich, ich will der Diener aller sein. Und die Mitbrüder nahmen das in Folge sehr ernst.«

Hinter dieser Geschichte, die P. Matthias in seiner lebenswürdigen Art und zugleich tiefsinnig sowie spitzbübisch von sich gab, entpuppte sich tiefe Weisheit. Er hatte Lebensmechanismen und Vorgänge, die sich eigenwillig entwickeln, durchschaut und konnte damit umgehen. Darin lag wesentlich, was wir als Lebenserfahrung bezeichnen. Und die Mitbrüder wussten, und nahmen es ruhig, mit einem Lächeln quittierend hin, dass P. Matthias die Realität überspitzte. Sie nutzten ihn nicht als Diener aus.

Jedoch welches Amt bedeutet nur ein Honiglecken und nicht Last?

Diese Mechanismen durchkreuzen unseren Alltag im Privatleben und im öffentlichen Leben und somit auch in unserer Kirche bis hinein in den Pfarrgemeindebereich. Nur verlaufen oder enden solche Vorgänge in diesen Bereichen nicht in einer lebenswürdigen Geschichte, die zum Besten gegeben werden kann. Ich lasse in meinen Überlegungen beiseite, dass es eine häufige Grundtendenz gibt, in Mitarbeit und Engagement den eigenen Drang nach Selbstdarstellung zu befriedigen und die Gelegenheit zum Mitnaschen an Macht zu nutzen. Dies habe ich schon früher im Pfarrbrief behandelt. Ich treibe meine Gedanken weiter und setze voraus, es geht um Engagement in diversen Bereichen, ohne seinen eigenen Vorteil und Gewinn einzustreifen. Dies wird im Regelfall mit dem Wort »Selbstlos« beschrieben und wird im kirchlichen Bereich hoch gehalten und als Eigenschaft gewünscht, ersehnt und erträumt. Leider treten dem entgegengesetzte Mechanismen auf, die vieles zum Einsturz bringen.

Wer sich in einer Aufgabe einsetzt, Mühen und Lasten darin auf sich nimmt, um etwas weiterzubringen, an den werden von verschiedenen Seiten Erwartungen herangetragen.

Vorerst halten sich diese an ein sinnvolles und erfüllbares Maß. Bald jedoch wird dieses Erwartungsmaß überstiegen und in den Bereich des Wunderwirkens hineingetrieben. Wer sich selbstlos in einer guten Sache einsetzt, soll nun plötzlich Probleme, die viele von sich weisen, verdrängen oder unbewusst bewusst nicht wahrhaben und einsehen wollen, lösen und wegzaubern.

Da dies aber seit Menschengedenken nie gegangen ist, setzt nun der Sündenbockmechanismus ein. Für das eigene Verfehlen, für die eigene Schwäche, für das eigene Versagen wird ein Schuldiger, ein Sündenbock gesucht, herabgewürdigt und nieder gemacht. Und wer eignet sich dazu mehr als jemand, der sich öffentlich einsetzt?

Sternzeichen

wann geht unserer zeit
ein stern auf der

zeichen
voraussetzung
konstellation

anzeigt

und aufbruch
und veränderung

kündet

© Alfons Jestl
Zwischen Liebe und Liebe gespalten,
Tyrolia 1995

Jüngst wurde ich wiederum mit der Aussage konfrontiert, ein Pfarrer, ein Bischof und jeder der in der Öffentlichkeit steht, müsse damit leben, dass er ausgerichtet und herabgewürdigt wird. Vorerst klingt das plausibel. Aber im zweiten Umgang wird klar, hier wird in der zweiten Runde das Herabwürdigen durch den Herabwürdigter nochmals die Herabwürdigung einer anderen Person als gerechtfertigt dargestellt.

Der Leitspruch unseres Diözesanbischofs Dr. Paul Iby lautet »*omnia in caritate*«, alles in Liebe. Nun ist ein Leitspruch nicht irgendein schnell gesuchtes Sprüchlein für eine Grußkarte, sondern kehrt das Wesen des Menschen, der diesen für sich wählt, hervor. Es gilt für jeden Menschen, der ein Amt bekleidet, dieses auch auszufüllen und Verantwortung zu übernehmen und zu tragen. Es gehören Dinge dazu, für die es folglich heißt, gerade zu stehen. Dies gilt auf allen Ebenen und durchzieht unsere ganze Kirchenstruktur von Papst, Bischöfe, Klerus und Laien.

Jeder der sich für ein Amt oder für einen Dienst hergibt, übernimmt Verantwortlichkeiten. Und das bedeutet, es geht immer darum, zum Aufbau der Christengemeinden seinen Beitrag zu leisten.

Nun gibt es zugleich ein Phänomen in unserer Kirche. Es werden Personen, die ein Amt bekleiden, verbal zerpfückt und auseinander genommen und hinunter gemacht. Dabei geht es nicht um angebrachte Kritik, oder um das Aufzeigen von eventuell vernachlässigter Verantwortung. Es geht darum, das Gute darf nicht Gut sein. Und es muss der andere herabwürdigt werden, damit ich selbst besser bin, und meine eigenen Fehler kaschieren kann. Die Schuld eigenen Versagens wird somit einem anderen angeheftet. Nicht ich habe hier etwas unterlassen, sondern dieser andere ist schuldig. Und was ist somit leichter und einfacher als Amtsträger zu denunzieren. Der Sündenbockmechanismus funktioniert. Bände wurden bereits darüber geschrieben und es werden noch viele hinzukommen.

Aus meinen Studentenjahren begleitet mich u. a. folgende Sache, die in studentischer Spitzfindigkeit neben anderen von Theologiestudentengeneration zu Theologiestudentengeneration weitergegeben wurde. Wurde bei welcher Gelegenheit auch immer das Jesuswort aus dem Markusevangelium gelesen oder zitiert, »Da setzte er (Jesus) sich, rief die Zwölf und sagte: Wer der Erste sein will, soll der Letzte sein und der Diener aller«, gaben wir uns einen Schups und wisperten uns sofort gegenseitig zu, dass der Herr aber nicht gesagt hat, du sollst der Esel aller sein.

Wer sich einer guten Sache verschreibt, sich dafür hergibt, unterliegt leider dem Phänomen ausgenutzt und letztlich auch in Misskredit gezogen zu werden.

Oft wird Zurückhaltung, ein nicht ständiges Vorgeben und Vorschreiben, ein nicht andauerndes Anschaffen und Befehlen als Schwäche ausgelegt und als Freiraum zur Willkür verstanden. Wird Freiheit und Eigeninitiative zugelassen, werden diese verdreht und gekippt in ein Tun und Lassen der Beliebigkeit und des Ausgenutzt-Werdens.

Wie soll Kirche somit große und weite Sprünge machen können, Welt im Großen und Kleinen sehen und deuten, wenn der kleine Boden unter dem Fuß, der zum Sprung ansetzt, weggezogen wird?!

Schweiss-Tuch

kälte eis-klirrt
im wasser-lauf

rehe scharren
ge-winter-
frozen-gras

jesu antlitz
erfriert

in veronikas
schweiss-tuch

© *Alfons Jestl*
Die Sandalen des Mose, Lyrik
Bibliothek der Provinz 2003

Sapientia – Weisheit

Frühjahr/Sommer 2006

Mit dem Satz »Glauben heißt nichts wissen« beginnt der wissenschaftliche Direktor der Joanneum Research Forschungsgesellschaft in Graz, Bernhard Pelz, seine Kolumne »Glauben aus Erfahrung« in der Furche-Ausgabe Mitte März. Er greift auf eine Umfrage des Linzer IMAS-Institutes, »Woran Österreicher glauben«, zurück. Und er sieht bestätigt, dass Glauben wirklich nichts wissen heißt und Glaube nur mehr in Erinnerungsfetzen aus der Kindheit besteht: So geben die Befragten an ein bisschen Jesus (30 %), ein bisschen Auferstehung (31%), ein bisschen Leben nach dem Tod (40%) zu wissen. Für 24% ist Auferstehung möglicherweise eine ständige Reinkarnation.

Und jetzt lesen, hören und sehen Berichte und Bilder tagtäglich Frau und Herr Österreicher von Mord und Terror, von Drohungen und Entführungen. Dahinter stehen Terroristen und Fundamentalisten. Was ein Terrorist ist, das können sicher viele erklären. Ob die Erklärung dann

tatsächlich zu 100% zutrifft, mag dahin gestellt sein. Zu erklären was ein Fundamentalist ist, da hege ich große Zweifel, ob das 10% im Stande sind.

Im November 2004 ermordet Mohammed Bouery, ein selbst ernannter Verteidiger des Islams, den holländischen Kolumnisten, Medienmenschen und Regisseur Theo van Gogh. Eine solche Tat erschüttert und lässt zu Recht die Wellen hochgehen und kann in keinster Weise als rechters ausgedeutet und begründet werden. Jedoch wurde nie mit gleicher Vehemenz berichtet, dass dieser Theo van Gogh Muslime regelmäßig als »geiteneukers« bezeichnete, als Menschen, die sexuellen Verkehr mit Ziegen haben! Davon schreiben Erik Borgman und Pim Valkenberg von der »Universität Nijmegen«, Holland, in der Internationalen Zeitschrift für Theologie »concilium« in der Dezemberausgabe 2005. Und der Reigen geht weiter und weiter. Ich erinnere an den Karikaturenstreit, dann die Ermordung eines Priesters in der Türkei und es dreht und dreht sich dieses Wahnsinnskarussell.

Ich behaupte, diese Dinge würden nicht passieren, wäre tatsächlich Wissen über die eigene Religion und Kultur auf breitester Basis gegeben und daraus das Wollen und Mühen über andere Religionen und Kulturen ebenfalls mehr erfahren und wissen zu wollen.

Aber Wissen bedeutet dann auch, von seinen fixen und eingefahrenen Behauptungen bis Vorurteilen abweichen und loslassen zu müssen. Genau dies verunsichert und ist mühsam. Wer will sich schon verunsichern lassen? Obwohl die Geschichte lehrt, dass das Eigene absichern auf Basis eingehämmelter Behauptungen immer fatale Folgen bis Mord und Totschlag hatte und hat.

Ich erinnere an dieser Stelle, den ersten Christen wurde auch nachgesagt und unterstellt, sie verzehren Menschenfleisch und trinken Menschenblut bei ihren Zusammenkünften. Nur weil irgend jemand hörte von »Leib und Blut« und »Mahl zu sich nehmen«, nie aber dabei war, keine Ahnung von Eucharistie – Messfeier – hatte und einfach ungeheuerliche Behauptungen in die Welt setzte. Schon gingen Gerüchte um und die Folgen waren ungeheuerlich.

Genauso ungeheuerlich waren die Folgen für die Juden, denen nachgesagt wurde, sie würden Jungfrauenblut zum Backen des ungesäuerten Brotes (Mazzes) verwenden.

Hartnäckig halten sich solch böartige Gerüchte und Unterstellungen. Menschen, die unbelehrbar daran festhalten, ahnen nicht, was sie Böartiges und Unheilvolles anstellen. Dies ergänzt nur, dass Nichtwissen gefährlich ist und nur Böses und Unheil nach sich zieht.

Eine Paradefigur aus dem Neuen Testament, an der sich so wunderbar aufzeigen lässt, was einem Menschen alles angedichtet werden kann, ist Maria Magdalena. Jesus treibt aus ihr sieben Dämonen aus. Dann wird sie mit ihren Begleiterinnen eine treue Gefährtin Jesu, die ihn unterstützen. Sie steht unter dem Kreuz, ist beim Begräbnis Jesu dabei und dann erste Zeugin der Auferstehung. Das steht in den Evangelien und nicht mehr. Mit keinem Wort steht in den Heiligen Schriften, dass sie eine Sünderin ist. Sogar die Versuche, sie gleich zu setzen mit der Sünderin, die Jesus salbt, misslingen. Es sind zwei verschiedene Frauengestalten und werden nicht zu einer, und wenn die Evangelien noch so oft hin und her gedreht werden. Später in der Geschichte wird aus Maria Magdalena die Prostituierte gemacht, oder die Geliebte Jesu usw. Ununterbrochen wird dies in Filmen, Musikstücken, Romanen und anderen Genren so aufgegriffen und dargestellt. Ich verstehe nicht, dass sich immer noch Menschen darüber ereifern, aufregen und mokieren. Das ist doch alles schon so abgedroschen und fad. Aber es lässt sich immer noch gutes Geschäft damit machen, weil sich ein paar Unbelehrbare wieder erhitzen und auf die Barrikaden treiben lassen.

Würden alle nur dieses »Bisschen« von Maria Magdalena wissen, nämlich was alles NICHT in den Evangelien über sie geschrieben steht, wäre – bin ich überzeugt – jeder Roman und jeder Film, der sie anders darstellt, ein finanzielles Desaster. Aber Nichtwissen und Unwahrheiten lassen entweder die Kassen klingeln oder Menschen übereinander her fallen und sich gegenseitig umbringen, niedermetzeln, entführen und terrorisieren. Die daran Interesse haben, scheinen leider ständig die Erfolgreicheren zu sein.

Wer mit der Zeit geht, geht mit der Zeit

Herbst 2006

Am Pfingstsonntag wurden die neu ausgebildeten GottesdienstleiterInnen im Rahmen der Messfeier sowohl in Mariasdorf als auch in Bernstein präsentiert, ihnen die bischöflichen Dekrete überreicht und sie mit dem Leiten von Gottesdiensten beauftragt. In der Pfarre Mariasdorf ist dies Herr Andreas Renner und in der Pfarre Bernstein sind dazu bestellt worden Frau Silvia Weber und die Herren Johann Schneemann und Josef Fleck.

Vordergründig erwecken Vollzüge oft den Eindruck als seien sie neu und es hätte diese noch nie in der Vergangenheit gegeben. Wir sind gewohnt und betrachten es als selbstverständlich, dass am Sonntag ein Priester der Messfeier vorsteht und dies so in jeder Pfarre. Jedoch wissen wir auch, dass dieses System in den letzten Jahren in unseren europäischen Kirchenbereichen eingebrochen und die sonntägliche Messfeier nicht mehr unbedingt in jeder Pfarre gesichert ist.

Vor dreihundert Jahren betreute der Pfarrer von Mariasdorf ein viel weiteres Gebiet als es unser heutiger Pfarrverband darstellt, wobei er auch für die Evangelischen – weil diese keine Pfarrer haben durften – die Taufen, Trauungen und Begräbnisse halten musste. Willersdorf, Jormannsdorf, Sulzriegel und Goberling gehörten ebenfalls noch zum Pfarrgebiet. In den kleinen Gemeinden war zweimal jährlich Messfeier, in Bernstein nur jeden dritten Sonntag. Hätte der Pfarrer es geschafft an einem Sonntag in zwei oder mehrere Gemeinden zu kommen, wären dennoch nicht mehr Messen gefeiert worden. Damals wurde sehr strikte eingehalten, dass ein

Der Ertrag zerrinnt

bienen fliegen in die
narben bunt-

strichiger dunkel-
heit des flügel-schlags

farbträchtigkeit
summt der erinnerung

kalt-froh-blütig
der ertrag zerrinnt

von bild zu bild klag-
schrei-springend-los

© *Alfons Jestl*
Die Fee im Kirschbaum, Lyrik
Bibliothek der Provinz 2006

Priester pro Tag nur eine Messe feiern darf. Andere Gottesdienste sowie Andachten wurden von Leuten aus den Gemeinden gehalten.

In den Pfarren gab es Vorbeterinnen und Vorbeter, die bei bestimmten Anlässen diesen besonderen Dienst ausübten. Niemand ereiferte sich darüber. Im Gegenteil, dies waren ganz selbstverständliche Vorgänge im Leben der Pfarren.

Gegenwärtig tönt es aus allen Ecken der katholischen Kirche im deutschen Sprachraum, dass immer mehr und mehr Pfarren zu Seelsorgeeinheiten zusammengeschlossen werden. Gleich einem Schreckgespenst durchzieht dies auch unsere Diözese. Aber wie oben formuliert, sind solche Phänomene nicht neu.

Noch weiter zurückgeschaut und zwar in die Türkenzeit hinein, da wurde die Kirche in unserem Raum von so genannten Lizentiaten – verheirateten und auch nicht verheirateten Männern – in all ihren Funktionen erhalten. Im letzten Pfarrbrief berichteten wir ausführlich darüber. Im Vergleich mit heute haben wir demnach immer noch einen Priesterüberfluss. Dies heißt jetzt nicht, alles ist in Ordnung. Überhaupt nicht, sondern ich meine, es braucht nichts zu Tode gejammert werden. Diese längst verflossenen Zeiten beweisen, es geht immer weiter und es zeigen sich ständig neue Wege. Oft entscheidet die Art und Weise der Betrachtung, ob Vorgänge als positiv oder negativ gesehen werden.

Viele Pfarren sind ohnehin schon längst in der Situation keinen Priester vor Ort zu haben. Der Unterschied zeigt sich jedoch, ob diese nun in Selbstmitleid sich ergeben, weil sie nicht mehr betreut werden, oder erkennen, vieles selbst bewerkstelligen zu können. Ein Blick in die Weltkirche zeigt ein sehr buntes und unterschiedliches Bild von Pfarrgemeinden.

Diese Zusammenhänge ins Auge gefasst zeigen, Kirche war und ist nie eine fix festzuschreibende Größe. Ständig ist diese einer Vielfalt permanenten Umbaus unterzogen. Wird Kirche als eine »Lebende« gesehen – und darin liegt ja wesentlicher Vollzug dieser – erweisen sich gestrige Umstände, die heute nicht mehr sind, als Chance zu Neuaufbrüchen.

Viele Ordensgemeinschaften betreiben weltweit so genannte ordenseigene Hochschulen, um ihre Mitglieder theologisch auszubilden. Steht dies nicht mehr dafür auf Grund finanzieller Belastung, oder zu wenig Auszubildende, oder zu wenig Professoren, werden solche Institutionen aufgegeben und man sucht andere Ausbildungsstätten. Meine Ordensgemeinschaft (Redemptoristen) in Österreich hat eine solche bereits vor rund vierzig Jahren aufgegeben und das Haus verkauft. Die dazugehörige Kirche wurde von einem damals neu gegründeten Verein übernommen, der diese als Kulturgut erhält.

Die Redemptoristen von Norddeutschland haben vor zehn Jahren diese ihre eigene Hochschule in der Nähe von Bonn aufgegeben. Das Kloster wurde in eine Wohnanlage umgebaut. Die dazugehörige Kirche kaufte der Masseur des Rennfahrers Michael Schuhmacher, der diese für seine Zwecke (Wellness, Massage usw.) umfunktionierte.

Den einen reichen solche Einschnitte zu einem großen Weh, den anderen zu einer Befreiung von großem Ballast. Man mag darüber diskutieren, gegenteiliger Meinung sein, und was auch immer. Aber erweisen solche Vorgänge oder Einschnitte sich letztlich nicht doch als notwendige, um nicht eine Kirche des Stillstandes zu werden, um dann nur zu verfallen?! Neubeginn bedingt Aufbruch, Abschied, Verlassen, Weggehen ...

Päpsteformalin

durch das nebel-tor
messer-fährt mein

lesen

in den spät-herbst
zuckerrüben sirupen

der päpste kämpfe
formalin-bewahrter
verloren-buchstaben

© Alfons Jestl

*Die Fee im Kirschbaum, Lyrik
Bibliothek der Provinz 2006*

Sibiu Hermannstadt Nagyszeben

Herbst/Winter 2007

In Basel, Schweiz, fand 1989 die Erste Europäische Ökumenische Versammlung statt. Die Zweite war 1997 in Graz. Im September 2007 erfolgte die Dritte und zwar in Sibiu in Siebenbürgen/Rumänien. Veranstaltet und organisiert wurden diese vom Rat Europäischer Kirchen (KEK) und vom Rat der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE). Diesen Organisationen gehören 125 orthodoxe, protestantische, anglikanische und alt-katholische Kirchen, sowie 40 assoziierte Organisationen und 34 katholische Bischofskonferenzen an.

»Schön, gut, wichtig, interessant und abenteuerlich!« Mit diesen Worten beschrieb ich inzwischen schon mehrmals die »Dritte Europäisch Ökumenische Versammlung« in der Stadt Hermannstadt in Rumänien. Etwa 2500 Delegierte sandten alle Kirchen in Europa vom 3. September bis 9. September 2007 nach Rumänien, um über mögliche gemeinsame Wege, Verantwortlichkeiten, Aufgaben zwischen allen

Kirchen zu beraten und vieles auch in Gang zu bringen. Ca. 145 verschiedene Kirchen nahmen somit an diesem Treffen teil! Vorerst verwundert diese Zahl, aber startet man den Versuch sich einige Kirchen zu vergegenwärtigen, dann leuchtet diese Zahl schon ein: Die Katholische Kirche, viele mit der Katholischen Kirche unierte Kirchen im Osten (Griechisch Katholisch u.a.), die verschiedenen Orthodoxen Kirchen, die Vielzahl der Evangelischen Kirchen, beginnt man zum Beispiel nur mit den Landeskirchen in Skandinavien, die Methodisten, die Armenische Kirche, usw.

Von Österreich aus fuhren wir etwa 50 Delegierte mit dem Zug von Wien nach Sibiu. Ich war als Delegierter der Diözese Eisenstadt mit dabei. Nach einer Nacht im Liegewagen wurden uns am Bahnhof Sibiu angekommen die Quartiere zugewiesen, das endgültige Programmbuch in fünf Sprachen und ein extra für diese Versammlung erstelltes Gesangsbuch ausgehändigt, sowie ein Stadtplan und ein Plan mit den Veranstaltungsorten.

Der Altkatholische Bischof mit seiner Frau, zwei Damen der evangelischen Kirche und ich waren mehr als 30 km außerhalb der Stadt untergebracht. Meine Vorahnung bestätigte sich somit von Anfang an, dass das Ganze eine abenteuerliche Dimension erhalten wird: Versprochene Shuttlebusse fuhren nicht, und wenn, dann früher oder verspätet. Der öffentliche Bus blieb bei der Haltestelle nicht stehen, fuhr einfach weiter. Also mussten wir uns oft mit Taxis abhelfen, wobei der erste Taxifahrer unser Hotel nicht fand. Irgendwie mit viel hin und her konnten wir doch vor dem Hotel aussteigen.

Unsere Unterkunft bezogen, brachen wir schleunigst in die Stadt auf, um uns zu orientieren, die Veranstaltungsorten abzuhausieren, und natürlich auch die Innenstadt mit den vielen Sehenswürdigkeiten einmal auszuloten. Vor der evangelischen Kirche erhielten wir stehend im Freien das erste Essen. Dann fand die Eröffnung auf dem Hauptplatz statt, mit Gesang des eigens dafür zusammengestellten ökumenischen Chores und vielen, vielen Grußworten und Reden von Kirchenvertretern und Regierungsvertretern vor Ort.

Die Tage hatten es voll in sich. Besonders für uns, die wir so weit vom Zentrum entfernt wohnten. Um 8.00 Uhr wurde in den verschiedensten Kirchen schon zu Gottesdiensten geladen. Um 9.00 Uhr ging es dann mit dem für alle Delegierten gemeinsamen Gottesdienst in einem von der Stadtgemeinde aufgebauten Großzelt weiter.

Darin verbrachten wir viele Stunden in den kommenden Tagen, da dies weiters der Ort für die Hauptvorträge und einer Anzahl von Gesprächen war. In einer kurzen Pause wurde nach dem

Gottesdienst die Bühne für die Vorträge und Grußworte umgebaut und dann ging es durch, ohne Pause, bis nach 13.00 Uhr. Das Mittagessen, dazu wurden wir den verschiedensten Gaststätten zugeteilt, mussten wir wirklich in biblischer Hast einnehmen, um rechtzeitig zu den Nachmittagsforen zu kommen. Diese endeten vor dem Abendessen und danach gab es verschiedene Veranstaltungen, Gesprächsrunden und diverse Erfahrungsberichte von Teilnehmern aus ihren Tätigkeitsbereichen in ihren Heimatländern.

Die Themenbereiche waren:

Tag 1: Einheit – Zeugnis – Spiritualität

Tag 2: Migration – Europa – Religionen

Tag 3: Schöpfung – Gerechtigkeit – Frieden

Die Vorträge waren von höchster Qualität und Kompetenz. Kardinal Walter Kaspar, der evang. Bischof Wolfgang Huber aus Deutschland, sprachen am ersten Tag. Prof. Andrea Riccardi aus Italien am zweiten Tag zeigte Zusammenhänge zwischen Migration und Europa auf. Sein Satz, »ein spiritueller Mensch kann nicht anders, der baut und richtet die Welt auf«, beeindruckt genauso wie am dritten Tag die Aussage der evangelischen Bischöfin Margot Kässmann aus Deutschland: »Wer sich für die Schöpfung und Umwelt einsetzt wird als Gutmensch beschimpft. Da lasse ich mich gerne beschimpfen und zerstöre aber die Schöpfung nicht!« Diese Vortragenden seien aus einer Vielzahl von Referenten genannt.

Der Rumänische Staatspräsident Trajan Băcescu hielt ebenfalls eine Rede im Rahmen dieser Versammlung sowie der Präsident der Europäischen Kommission Miguel Barroso. Dies unterstreicht die Bedeutung und das Signal, das diese Versammlung in und an Europa aufweist und ausstrahlt.

Das Ganze wurde in fünf Sprachen abgewickelt: Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Rumänisch. Es wurde natürlich alles simultan übersetzt. Dazu erhielten wir zu Beginn Kopfhörer. Aber diese Übersetzungshilfe benötigte ich Gott sei Dank nicht bei allen Sprachen. Einem Vortrag in einer Fremdsprache original folgen zu können ist schon etwas ganz anderes.

Weiters boten diese Tage ständig Gelegenheit mit vielen Menschen einfach und unkompliziert in Kontakt zu kommen. Es passierte wirklich öfter, mit jemandem in englischer Sprache ins Reden zu kommen, um irgendwann plötzlich festzustellen, ach, du kommst aus Deutschland, dann können wir ja uns weiter auf Deutsch unterhalten!

Die Vielfalt unseres Christseins in und durch die verschiedenen Kirchen war in diesen Tagen nicht als schmerzliche Trennung zu erfahren, sondern als Bereicherung. Damit will ich hier nichts an Trennendem wegwischen oder verniedlichen, das wäre falsch und ein Verleugnen der oft leidvollen Geschichte zwischen den Konfessionen und Kirchen. Denn genau das mitzudenken zeigt uns unsere Verantwortung ökumenisch auf, nämlich mehr und mehr das Gemeinsame zu suchen und das an der jeweils anderen Kirche Fremde als Bereicherung zu sehen und zu erfahren.

Mit den einzelnen Themenbereichen dieser Europäischen Ökumenischen Versammlung wurde genau auf dieser Ebene angesetzt. Diese können tatsächlich von allen Kirchen aufgegriffen werden, ohne sich selbst benachteiligt zu fühlen und auch nicht eine andere Kirche zu übervorteilen. Zugleich ergibt dies ein gemeinsames, alle Kirchen überspannendes Netzwerk in der Präsenz in Europa und signalhaft in der Welt.

Die Dokumente dieser Versammlung, diverse Vorträge und Grußworte, sowie das Schlussdokument befinden sich im Internet unter der Adresse: www.eea3.org.

Abschließend verweise ich auf den Terminkalender in diesem Pfarrblatt. Sowohl in Mariasdorf als auch in Bernstein werde ich jeweils an einem Abend – ökumenisch – von den Tagen in Sibiu berichten und Bilder zeigen. Auf den Wegen von Veranstaltungsorten zu Veranstaltungsorten kreuz und quer durch die Stadt konnte ich einige Bilder auch von dieser aufnehmen. Übrigens war Sibiu in diesem Jahr Europäische Kulturhauptstadt.